

L 152 R

Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie

Akten des internationalen Kongresses
zum 150-jährigen Bestehen
des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung
Wien, 22.–25. September 2004

Herausgegeben von
Marlene Kurz, Martin Scheutz, Karl Vocelka
und Thomas Winkelbauer

R. Oldenbourg Verlag Wien München 2005

Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie

Marlene Kurz – Martin Scheutz – Karl Vocelka – Thomas Winkelbauer

Der Termin für die Tagung hätte besser nicht gewählt werden können – in den letzten Septembertagen des Jahres 2004 diskutierte man in ganz Europa kontroversiell allorts eine brennend aktuelle politische Frage: Sollen mit der Türkei Verhandlungen über einen Beitritt zur Europäischen Union aufgenommen werden oder nicht? Gehört die Türkei zu Europa oder nicht? Implizit und meist unwissend griffen vor allem die Gegner des Türkei-Beitritts in dieser aktuellen politischen Debatte auf viele der in der Frühen Neuzeit entwickelten Klischeebilder und Argumentationslinien zurück, deren Wurzeln weit in der Vergangenheit liegen und die sich diese Tagung zu analysieren bzw. zu veranschaulichen vorgenommen hatte. Wie sehr diese Themen mit der tagespolitischen Auseinandersetzung verbunden sein würden, konnten die OrganisatorInnen am Beginn ihrer Planung unmöglich ahnen. Doch die Tatsache, daß es bis weit hinein in die 1980er Jahre – ja in manchen Ausläufern bis heute – vielen Westeuropäern geläufige Feindbilder über „die“ Türken gab bzw. gibt, war mit ein Anlaß, dieses Thema aufzugreifen. Diese Tagung stellte aber auch den Versuch einer Bilanz der österreichischen Geschichtsforschung der letzten 20 bis 30 Jahre dar und diente auch der Verdeutlichung eines Perspektivenwechsels der Forschung, weg von der Geschichte der kriegerischen Auseinandersetzung und hin zu einer stärker kulturwissenschaftlich verorteten Aufarbeitung dieses brisanten Themas.

Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie verband zweifellos eine jahrhundertelange Feindschaft und eine gemeinsame konfliktreiche Geschichte. Trotz dieser unbestreitbaren Gegnerschaft nahmen sich diese beiden, organisatorisch höchst unterschiedlich strukturierten Staatsgebilde bzw. deren Untertanen gegenseitig intensiv „wahr“, reagierten aufeinander, betrieben miteinander Handel, rezipierten unterschiedliche Konfessionsvorstellungen und wurden in der jeweiligen Propaganda mit dem Bild des „Anderen“ konfrontiert. Der Aspekt des Konfliktverhältnisses bzw. der Aufarbeitung der gemeinsamen Kriegsgeschichte wurde von der österreichischen Geschichtsforschung bisher stark betont, während die Kulturtransferleistungen, die Kontakte neben den Konflikten in der Neuzeit (gemeint ist damit die Zeit vom Spätmittelalter bis ins 19. Jahrhundert) in dieser Tagung näher beleuchtet und, deutlicher als dies bisher geschah, in den Mittelpunkt gestellt wurden.

Ein weiteres Anliegen der Tagung war es auch, eine Vernetzung von Forschungen von OsmanistInnen, HistorikerInnen und VertreterInnen anderer Disziplinen (beispielsweise LiteraturwissenschaftlerInnen und KunsthistorikerInnen) herzustellen und damit den Forderungen nach mehr Interdisziplinarität, die – zumindest als Lippenbe-

kenntnis – immer wieder gestellt werden, auf diesem speziellen Feld besser gerecht zu werden. Zusätzlich zu den Vorträgen der Tagung¹ konnten noch weitere Beiträge für den vorliegenden Sammelband eingeworben werden, die das Thema der Tagung in mehrfacher Weise ergänzen und bereichern.

Kontakte und Konflikte

Die Tagung begann mit einer Reihe von Beiträgen zum zentralen Themenbereich „Kontakte und Konflikte“. Bei dieser Schwerpunktsetzung bewegten wir uns in einem Feld, das die längste Tradition auf dem Gebiet der Beschäftigung mit den osmanisch-habsburgischen Beziehungen aufweist, doch zeigte sich sehr klar an den Beiträgen, daß es hier zu einem deutlichen Paradigmenwechsel gekommen ist, daß „alte“ Themen auch neu gelesen werden können und damit durchaus bereichernd für die Diskussion des Gesamtkomplexes des Verhältnisses zwischen den beiden Reichen wirken können.

Der bei der Tagung heftig diskutierte Eröffnungsvortrag von Holger Th. Gräf stellte die Frage nach der Position des Osmanischen Reiches in der Frühen Neuzeit – Erbfeind oder potentieller Bündnispartner? – in einen gegenwartspolitischen Kontext. Gräf ging von der Diskussion um die EU-Beitrittsverhandlungen aus und endete wieder bei ihr. Die Kernfrage damals wie heute war und ist: Gehört die Türkei überhaupt zu Europa? – eine Diskussion, die nicht geographisch zu lösen ist, sondern in einer differenzierteren Betrachtungsweise unter Einbeziehung der laufenden Diskurse um den Europa-Begriff geführt werden muß.

Ausgehend von einer allegorischen Darstellung des Reiches unter Karl V. zeigt Gräf, daß die Osmanen nicht immer als „Erbfeind der Christenheit“ betrachtet wurden, sondern daß man ihnen durchaus einen eigenen Platz im internationalen System des entstehenden europäischen Staatengeflechtes der Neuzeit zubilligte. Der Wandel in der Beurteilung des Osmanischen Reiches wird von Gräf vor allem historiographiegeschichtlich verankert. Er streicht dabei die historiographische Wende in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts besonders heraus und betont die Rolle der Propaganda für die Perzeption des Osmanischen Reiches durch die HistorikerInnen Mittel- und Westeuropas. Ein weiterer Argumentationsstrang seiner Ausführungen ist ein diplomatiegeschichtlicher, wobei er die These vertritt, daß sich das europäische diplomatische Instrumentarium (Gesandtschaften, Diplomatie etc.) vor allem im Austausch mit dem Osmanischen Reich entwickelte, wobei Istanbul die Rolle eines zentralen Schauplatzes europäischer Mächtepolitik zukam. So kommt Gräf zu dem Schluß, daß „das säkulare Mächteeuropa [...] nicht nur im Kampf der Konfessions- und später Nationalstaaten untereinander, sondern auch in der Auseinandersetzung mit dem nicht-christlichen Osmanenreich“ entstand.

Mit dem Beitrag von Marlene Kurz ist ein anderer Perspektivenwechsel verbunden. Nicht die Perspektive der methodischen Betrachtungsweise wechselt, sondern die Blickrichtung. Der Beitrag zielt auf die Einschätzungen der osmanischen Geschichtsschreibung ab und stellt – stark zentriert auf eine Fallstudie zum Beginn des offenen Konfliktes, also die erste Wiener Türkenbelagerung 1529 und den ebenfalls erfolglosen zweiten Versuch 1532, der vor der Festung Güns (Kőszeg) endete – die Frage,

¹ Siehe den Bericht über diese Tagung <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/tagungsberichte/id=654> (23. Mai 2005).

wie man von osmanischer Seite Österreich gesehen hat. Eine Reihe von Werken von Historikern – von Zeitgenossen wie Celalzade Mustafa bis zu dem erst 1917 gestorbenen Mehmed Murad – wird in diesem Beitrag analysiert und in Beziehung zum Wandel des Selbstbildes der islamischen Welt vom 16. bis zum 20. Jahrhundert gesetzt.

Claire Norton verdeutlicht in ihren Betrachtungen zunächst, daß häufig Geschichtsbilder und Anschauungen der Gegenwart in die Vergangenheit projiziert werden; dadurch entsteht das Bild, an der Grenze wären auf der einen Seite nur christliche Soldaten und auf der anderen nur muslimische Türken miteinander konfrontiert gewesen. Andere Quellen – nicht die offiziellen des Staates – zeigen, daß es ein viel differenzierteres Spektrum von Identitäten gibt. Die Grenze ist, stellt die Autorin fest, heterodox und pluralistisch. Die These wird vor allem an einer Fallstudie der Belagerungen von Nagykanisza im Jahre 1600/01 untersucht. Vor allem auf Grund osmanischer Quellen wird in diesem Beitrag klar gezeigt, daß es neben der konfessionell-ideologischen Abgrenzung (man bezeichnete sich gegenseitig als „ungläubig“) auch viele Bereiche der Überschneidung, ja der Arbeit für den „Gegner“ oder zumindest Sympathie für ihn gab. Aus osmanischer Sicht waren auch speziell die Lutheraner wichtig, denn sie spalteten die Macht des Gegners; in der bearbeiteten Handschrift geht das so weit, daß – fiktional – ein eigener König der Lutheraner unter Mitwirkung der Osmanen gekrönt wird. Claire Nortons Ausführungen schließen also mit der Umkehrung des oft zitierten Satzes „Der Türck ist der Lutheraner Glück“, indem sie zeigt, daß auch umgekehrt Luther der Türken Glück war.

Am Beispiel der gemeinsam von einer osmanischen und einer österreichischen Kommission vorgenommenen Grenzziehung nach dem Frieden von Karlowitz 1699 kann Antal András Deák verdeutlichen, daß mit Hilfe der großangelegten Kartenwerke bzw. mit den im Zuge der Kartierung entstandenen Begleittexten nicht nur Informationen militärischer und politischer Natur vermittelt wurden, sondern auch detaillierte und empirisch fundierte Nachrichten aus Geschichte, Geographie oder etwa Volkskunde von der Peripherie ins Zentrum der Habsburgermonarchie transportiert und so einer größeren Öffentlichkeit vorgestellt wurden.

Der Beitrag von Andrea Pühringer, der sich mit der Darstellung der Gewalt in den Türkenkriegen auseinandersetzt, hat wiederum ein anderes Quellenmaterial oder Medium der Vermittlung von Klischees zum Gegenstand. Nach einer ausführlichen Diskussion des Begriffes Gewalt und seiner Funktion bei der Stilisierung des Gegners wendet sich Andrea Pühringer den Werken der bildenden Kunst zu, wobei sie zwischen den gemalten (häufig repräsentativen) Schlachtendarstellungen und der Druckgraphik unterscheidet. Dabei zeigt sich deutlich, daß die Schlachtenmalerei keine besonders feindseligen Bilder des Gegners entwirft, während in der Graphik diese Elemente der Darstellung häufiger zu finden sind.

Das völkerrechtliche Phänomen des Kultusprotektorats, das den Bürgern europäischer Mächte aufgrund der „Kapitulationen“ eine privilegierte Stellung im Osmanischen Reich einräumte und gleichzeitig die Hoheitsrechte des Osmanischen Reiches einschränkte, wurde im 19. Jahrhundert zu einem Spiegelbild des europäischen Kräfteverhältnisses, wie Barbara Haider-Wilson an einem Vergleich vor allem der Handhabung des Kultusprotektorats seitens Frankreichs und der Habsburgermonarchie im „Heiligen Land“ zeigen kann. Der „Schutz der Christen“ im Osmanischen Reich wurde zu einem gleichermaßen von Nationalismus wie auch Imperialismus geprägten Feld. Die einander argwöhnisch beobachtenden Konsularbehörden der verschiedenen

Mächte vor Ort suchten die Rechtsansprüche ihrer Untertanen wie auch der katholischen osmanischen Staatsangehörigen gegenüber dem Osmanischen Reich durchzusetzen und verknüpften somit geschickt politische mit kirchlichen Interessen.

Einer ähnlichen Fragestellung wie Holger Th. Gräf geht der – erst nachträglich eingeworbene – Beitrag von Arno Strohmeyer nach, der die Frage aufwirft, ob das Osmanische Reich wirklich ein Teil des europäischen Staatensystems der Frühen Neuzeit war. Der Autor hebt zwar die Verschiedenheit der beiden politischen Systeme deutlich hervor, zeigt aber, daß man schon recht früh – vor allem von seiten Frankreichs – die Osmanen in die internationalen Beziehungen einbezogen hat. In drei Feldern zeichnet Strohmeyer die Rolle des Osmanischen Reiches in Europa nach: auf dem der Diplomatie, auf dem der Idee vom Gleichgewicht der Kräfte und auf dem des Völkerrechts. In der Diplomatiegeschichte ist der Umstand, daß das Osmanische Reich bis zum Ende der Frühen Neuzeit keine ständigen Botschaften einrichtete, charakteristisch. Bezüglich der Gleichgewichtspolitik war der Umstand maßgebend, daß die Türken als Muslime und Erbfeinde keine Bündnispartner wie andere auch waren, so daß sie erst sehr spät – gegen Ende des 17. Jahrhunderts – vorsichtig in dieses Konzept miteinbezogen wurden. Auch auf dem Gebiet des Völkerrechts (die Friedensverhandlungen und Waffenstillstände betreffend) hatte das Osmanische Reich andere Gepflogenheiten als die christliche Staatenwelt, auch auf diesem Gebiet setzte der Anpassungsprozeß an die europäischen Gepflogenheiten relativ spät ein. Auch Strohmeyers Analyse endet mit der differenzierten Diskussion des aktuellen Problems des EU-Beitritts der modernen Türkei, wobei er deutlich darauf verweist, welche bedeutende Rolle in einem solchen Prozeß der Geschichte als Wissenschaft zukommen könnte.

Türkenbilder und Türkenpropaganda

Der „Türke“ als das böse, grausame Tier, das immer aufs neue Böses gebiert, als Antichrist, als größter aller möglichen Feinde, als Erbfeind und so fort – so wird das Osmanische Reich in der frühneuzeitlichen Habsburgermonarchie stereotyp skizziert. Die Genese bzw. Instrumentalisierung dieses „Feindbildes“ wurde in der zweiten Sektion an Beispielen in verschiedenen Textsorten exemplifiziert. Einen für die Frühe Neuzeit nicht wegzudenkenden Aspekt des Themas der Auseinandersetzung mit den Osmanen schneidet Franz Bosbach an, dessen Vortrag sich mit der heilsgeschichtlichen Deutung der Osmanen durch Mercurino Gattinara beschäftigte. Dabei wird klar herausgearbeitet, daß die Osmanen keineswegs Feinde wie andere auch waren, sondern von vielen im Zusammenhang mit der Eschatologie als eines der Zeichen für ein bevorstehendes Weltende angesehen wurden. Die Bekämpfung dieser Gefahr war daher auf zwei Ebenen notwendig, einerseits real mit kreuzzugsähnlichen Unternehmungen und andererseits auch religiös, vor allem durch Buße und Besserung. Prophezeiungen spielten in diesem Zusammenhang eine bedeutende Rolle und beeinflussten auch die politischen Schriften Gattinaras, des späteren Großkanzlers Kaiser Karls V., der auf unterschiedlichen Ebenen den Kampf der Universalmonarchie des christlichen Kaisers mit dem weltlichen Gegner Osmanisches Reich, aber auch mit dem religiös als apokalyptisches Ungeheuer uminterpretierten Osmanischen Reich darstellt.

Das Bild der Türken bei einer weithin bekannten literarischen Größe des deutschen Humanismus, bei Sebastian Brant, der die Rolle Maximilians I. für einen Kreuzzug gegen die Osmanen besonders betonte, untersucht Antje Niederberger. Religiöse

und machtpolitische Kalküle stehen dabei – typisch für den Umgang mit dem Osmanischen Reich – unvermittelt nebeneinander, doch das Bild der Osmanen war vorwiegend religiös geprägt und voller Klischees, die sich lange hielten. Die Türken werden als weibisch und böse beschrieben, als ein Volk, das ständig Greuelthaten begeht. Der Beitrag zeigt vor allem die literarische Konstruktion dieser Vorstellungen mit dem Rückgriff auf ältere Texte, vor allem (Pseudo-)Offenbarungen wie etwa den Pseudo-Methodius.

Mit antiosmanischen Argumentationsstrategien in Propaganda und Diplomatie, wie sie in und zwischen den christlichen Staaten Europas am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert gepflegt wurden, setzt sich Jan Paul Niederkorn auseinander. Während in der breiten Bevölkerung die Türkenfurcht erfolgreich geschürt wurde, indem man in Predigten und Flugschriften vor allem die Greuelthaten der „Türggen“ ausmalte, betonten Diplomaten und Staatsmänner vor allem die Notwendigkeit der Solidarität der christlichen Staaten. Die Osmanen ließen sich durch Friedensverträge nicht binden, daher könne jeder schnell Opfer ihrer Aggressionen werden, und wer dies vermeiden wolle, tue gut daran, die angegriffenen Nachbarn zu unterstützen. Mögliche territoriale Gewinne auf Kosten der Osmanen spielten in der Argumentation dagegen nur eine untergeordnete Rolle.

Ein weiteres wichtiges, von der Forschung der letzten Zeit stark vernachlässigtes Medium der Propaganda und Feindbildstilisierung wird in dem Beitrag von Christine Gigler an einem Beispiel untersucht. Predigten waren ein weithin zugängliches Medium der Propaganda, die dann durch die Drucklegung auch noch weitere Verbreitung in den Kreisen der qualitativ-repräsentativen Öffentlichkeit des ständischen Adels und der Geistlichkeit fanden. Am Beispiel der 1566/67 gedruckten Türkenpredigten des Gurker Bischofs Urban Sagstetter arbeitet Christine Gigler vor dem biographischen und ereignisgeschichtlichen Hintergrund (Türkenkrieg 1565/66) die Grundzüge der „geistlichen Kriegführung“ in der Frühen Neuzeit heraus.

Die Propaganda und die Instrumentalisierung der „Türkenfurcht“ stehen auch im Zentrum des Beitrages von Iskra Schwarcz, die den Konflikt auf dem Balkan auf der Basis schriftlicher und bildlicher Quellen (vor allem Medaillen) interpretiert und ein Bild der vielschichtigen Propagandamechanismen des kaiserlichen Hofes vermittelt. Auch Iskra Schwarcz stellt in ihrer Analyse der Konfliktverhältnisse auf dem Balkan einen Gegenwartsbezug her, sie spannt einen weiten Bogen vom frühen Mittelalter bis zu den nach 1990 aufflackernden Kämpfen in dieser Region, die sie in einen Zusammenhang mit der Entwicklung in der Frühen Neuzeit setzt. Im Mittelpunkt der Studie steht der Große Türkenkrieg Leopolds I. von 1683 bis 1699, dessen Spiegelung in den Medien der Zeit die Autorin untersucht. Die Flugblattpublizistik, die damals schon existierenden Tageszeitungen und die Medaillen als elitäres, aber sehr wirksames Propagandainstrument werden als Ausgangspunkt der Analyse genommen, wobei Iskra Schwarcz zu Recht vor einer Überschätzung des kaiserlichen Einflusses auf diese propagandistischen Medien warnt.

Gesandte und Gesandtschaftswesen

Die in der dritten Sektion im Zentrum stehenden Botschafter bzw. Teilnehmer an Gesandtschaften waren die wohl wichtigsten Träger des Kulturtransfers; ihre Berichte und Briefe stellen zwar den jeweiligen Herrscher an der Pforte in den Mittelpunkt, doch vermitteln sie auch ein Fülle an weiteren Informationen aus den verschiedenen ihnen

zugänglichen Lebensbereichen. Der Beitrag von Ralf C. Müller beschäftigt sich mit der habsburgischen Diplomatie an der Hohen Pforte am Ende des 15. und während des 16. Jahrhunderts. Im Interesse der eigenen Macht- und Existenzsicherung waren die Habsburger schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts gezwungen – parallel zu immer wieder aufflackernden militärischen Auseinandersetzungen –, einen diplomatischen Ausgleich mit den Osmanen zu suchen. Dieses Ansinnen wurde durch die grundlegende Neuorientierung der osmanischen Politik nach 1536 erleichtert: Der Sultan konzentrierte sich fortan auf die Konsolidierung des Reiches in den bestehenden Grenzen und betonte dessen islamisch-orientalischen Charakter, wurde also mit auf Europa gerichteten Ambitionen deutlich zurückhaltender. Wesentlich getragen wurde diese Herstellung einer *balance of power* nicht nur von offiziellen Diplomaten, sondern auch von geheimen Agenten, so daß die habsburgisch-osmanischen diplomatischen Kontakte während des 16. Jahrhunderts, die von Müller ausführlich beleuchtet werden, eine wichtige Rolle bei der Herausbildung der modernen Diplomatie und Geheimdiplomatie spielten.

Mit dem Aufbau diplomatischer Beziehungen zwischen der Habsburgermonarchie und dem Osmanischen Reich im 16. Jahrhundert und vor allem mit der langsamen Herausbildung der Repräsentation der habsburgischen Gesandten in Konstantinopel beschäftigt sich Bart Severi. Den Gesandten als „privilegierten Spionen“ kam nicht nur die Aufgabe der Informationsbeschaffung, sondern auch jene der Repräsentation ihres Auftraggebers via Geschenken oder der Austragung von Rangkonflikten mit anderen Botschaftern bzw. bei Hof zu. Die habsburgischen Diplomaten an der Pforte avancierten zu den wichtigsten Darstellern der herrschaftlichen Repräsentation, als „Widerspiegelung“ ihres Landesfürsten. Die in „Gefangenschaft“ gehaltenen habsburgischen Botschafter mußten allerdings, um Verhandlungen mit der Gegenseite überhaupt zu ermöglichen, auch bestimmte Eigenheiten des Zeremoniells bzw. der Verhandlungsführung an der Pforte übernehmen.

Das medial breit rezipierte Auftreten der Gesandtschaft des Ibrahim Bey bei der Krönung von Maximilian II. 1562 in Frankfurt bildet das Thema des Beitrages von Harriet Rudolph. Sowohl Kaiser als auch Sultan nutzten die sich daraus ergebenden Inszenierungsmöglichkeiten vor der Öffentlichkeit des Reiches für ihre eigenen Zwecke und ihre Herrschaftsrepräsentation. In den Beschreibungen der Krönungsfeierlichkeiten fügten sich die osmanische Gesandtschaft und der ausgehandelte Friedensvertrag nahtlos in das Bild des „starken“ neuen Königs ein, der die osmanische Gesandtschaft mit seiner prächtigen Krönung tief zu beeindrucken sucht (so etwa Busbeck). Angst vor den Osmanen wie auch Bewunderung für deren hochstehende Kultur (etwa deren Teppiche, Kleidung, Pferdegeschirre usw.) standen bruchlos in den vielen Berichten über diese Gesandtschaft nebeneinander, doch überwog zeitgenössisch die Furcht vor den „kindermordenden Türken“ deutlich.

Am Beispiel der in Wien diplomatisch nicht allzu hoch bewerteten Tatarengesandtschaften, die im 17. Jahrhundert (bis 1682) mehrmals die Residenzstadt besuchten, unterstreicht Christoph Augustynowicz die Rolle des Zeremoniells als feingliedriges Mittel der Rangabstufung vor einer höfischen Öffentlichkeit. Dennoch wird die Bedeutung der tatarischen Gesandtschaften, gelesen als kulturelle Begegnung, für den Austausch zwischen Ost und West deutlich. Neben den Gewändern wurden Gestik und „Handlungen“ in den Wiener Zeremonialprotokollen exakt aufgezeichnet, auch die verschiedenen Geschenktraditionen (Pferde für den Kaiser, „Schlafhosen“ für die „Kaiserin“; Ringe für den Gesandten oder auch Uhren für den Hof des Chans) lassen sich gut verfolgen.

Am Rand des Hauptinteresses am Wiener Hof war auch die Gesandtschaft von Jusuf Khodscha 1732/33, ein Nachspiel des österreichisch-tunesischen Friedensvertrages von 1725, angesiedelt, in der es um die österreichisch-tunesischen Beziehungen vor dem Hintergrund der durch die Korsaren gefährdeten Mittelmeerschifffahrt in dem seit dem Rastätter Frieden zur Monarchie gehörigen Hafenplatz Neapel ging. Gerade die Begegnung des Wiener Hofes mit den Emissären der „Barbaresken“ zeigt die kulturellen Unterschiede, wie der tunesische Germanist Mounir Fendri herausstreicht, aber auch, wie man auf die Forderungen der tunesischen Gesandtschaft nicht nur inhaltlich einging, sondern die Gesandtschaft auch in zeremoniellen Fragen sichtbar abqualifizierte.

Reiseberichte

Die vierte Sektion wandte sich den insgesamt systematisch noch wenig erforschten Orientreiseberichten der (Frühen) Neuzeit zu, einer zentralen Quellengattung, die dem Leser ein Bild des „Anderen“ vermittelt und das „Eigene“ deutlich hervortreten läßt. Die Reise, als „rite de passage“ verstanden, wirft den Reisenden auf seine eigene kulturelle Identität zurück, zwingt ihn aber zu Reflexionen, die allerdings paradoxerweise, wie die folgenden Beiträge aufzeigen, häufig sogar Stereotype noch verfestigten. Einen wichtigen Beitrag zur Verbreiterung des Quellenkorpus der frühneuzeitlichen Orientreisen und eine exemplarische Auswertung dieser Quellengattung unternimmt H e m m a S t a g l in ihrem Aufsatz, der vor allem die Religion und die nichtmuslimischen Bevölkerungsteile im Osmanischen Reich untersucht. Gerade die Religionsfreiheit im Osmanischen Reich ermöglichte, anders als in der Habsburgermonarchie, das Bestehen vieler christlicher Konfessionen, etwa der Christen in Bosnien oder der Griechen in Konstantinopel. Die Konversion zum Islam war bei weitem nicht die einzige Möglichkeit, zu Ansehen und Wohlstand zu gelangen, auch Sklaven, sogar Galeerensklaven, konnten nach den untersuchten Reiseberichten ihre Religion ausüben, andererseits wurden den Reisenden auch immer wieder Angebote zur Konversion unterbreitet.

Einen originellen, bislang noch kaum erforschten interkulturellen und interregionalen Vergleich zwischen Azteken und Osmanen, zwischen den Kämpfern gegen den Erbfeind und den „Hidalgos“, stellt P e r v i n T o n g a y in ihrem Beitrag an. Am Beispiel von Busbeck und Dernschwam sowie Cortés und Díaz de Castillo werden sowohl Unterschiede in der Religion als auch hinsichtlich von Begriffen wie „barbarisch“ und „tyrannisch“ in den Reiseberichten herausgearbeitet. Die Begegnung mit den „Anderen“ führte dabei in allen Berichten dazu, daß die eigene Kultur in ihrer Dominanz und in ihrem Herrschaftsanspruch bestätigt wird. Sowohl die „Wilden“ als auch die „Erbfeinde“ wurden an den eigenen Normen und Werten gemessen.

Der berühmte Bericht von Hans Dernschwam über seine Reise nach Konstantinopel und Kleinasien in den Jahren 1553 bis 1556 hat zwar schon, wie C h r i s t o f J e g g l e erläutert, einige Bearbeiter gefunden, doch läßt sich zeigen, wie Dernschwam in *humanistischer* Manier Konstantinopel als zentralen Ort der *humanistischen* Tradition beschreibt. Die implizite Ordnungsvorstellung Dernschwams und sein Gebrauch der Topoi im zeitgenössischen Diskurs werden angesprochen, neben den klassischen Pilgerbericht tritt eine differenzierte, aus eigener Anschauung gewonnene Beschreibung der osmanischen Gesellschaft.

Ein aus Danzig stammender Handelsgeselle namens Martin Gruneweg und dessen umfangreicher Bericht über seine sechs Reisen nach Konstantinopel in den 1580er Jahren bilden das Thema des diese Quelle ausführlich vorstellenden Beitrages von Almut Bues. Neben einer Schilderung dieses konvertierten und sogar zum katholischen Priester aufgestiegenen Handelsgesellen vermittelt der unter anderem mit Skizzen illustrierte Bericht vor allem auch Einblicke in die Wirtschafts- und Mentalitätsgeschichte des Osmanischen Reiches, wobei der Kaufmann Gruneweg der osmanischen Welt aufgeschlossen gegenübertrat und seine Umwelt, von Feindbildern wenig geleitet, beschrieb.

Der niederösterreichische Adelige Hans Christoph Freiherr von Teufel unternahm zwischen 1587 und 1591 eine als Pilgerreise angelegte Reise ins Osmanische Reich. Sein unter anderem durch die Einbeziehung Persiens interessanter, noch wenig erforschter Reisebericht wird von Michael Greil vorgestellt. Er zeigt einerseits, wie stark der Reisende zwischen den verschiedenen Ethnien (also etwa Kurden, Griechen, Juden) unterschied, zum anderen, wie soziale Herkunft und Ausbildung die Rezeption des „Fremden“ prägen. Hans Christoph Teufel bringt in seinem Bericht, gestützt auf einen Studienaufenthalt in Padua, etwa kontinuierlich Hinweise auf Pflanzen und Tiere an, geschichtliche Fragestellungen interessierten ihn besonders, die Wahrnehmung von „Fremdheit“ spielt in seinem Reisebericht nur eine geringe Rolle.

Der aus Bruneck in Südtirol stammende Gastwirt und Bäckermeister Johann Georg Hilber, später von seiner Umgebung „Jerusalemback“ genannt, machte sich 1851 zu einer Pilgerfahrt ins Heilige Land auf, wie Hans-Peter Laqueur in seinem Beitrag darlegt. Der Bäcker rezipierte die Osmanen auf dieser Pilgerreise mit Genugtuung als besiegten Erbfeind Österreichs und der Christenheit, seine Reise eröffnete dem wagemutigen Reisenden vor dem Hintergrund eingefahrener stereotyper Sichtweisen keine neuen Horizonte, sondern bestätigte die Vorurteile seiner Zeit.

Dolmetscher und Dragomane

Die fünfte Sektion des Kongresses beschäftigte sich mit den „Dolmetschern und Dragomanen“, die einen nicht wegzudenkenden Faktor in der Vermittlung der beiden Welten ausmachten. Dabei handelt es sich nicht bloß um ein auf die Sprache reduziertes Phänomen, sondern auch um die „Übersetzung“ von kulturellen Vorstellungen und um Kulturtransfer, der von dieser Menschengruppe betrieben und monopolisiert wurde. Der grundlegende und in die Problematik einführende Beitrag von Alexander H. de Groot hebt die polyglotte Struktur des Osmanischen Reiches hervor, die den Einsatz von Dragomanen (von einem arabischen Wort für Dolmetscher abgeleitet) auch innerhalb des Reiches notwendig machte. Diese Dragomane waren zunächst meist Nicht-Muslime, aber Untertanen des Sultans. Ab dem 17. Jahrhundert haben auch die ausländischen Mächte eigene Dragomane ausgebildet und in ihren Dienst genommen, so daß sich die Dragomane des Serail (meist Phanarioten, also Griechen) und die der Botschafter (meist „Lateiner“, also Katholiken) gegenüberstanden. Alle diese Gruppen hatten spezifische Privilegien und Rechte, zeigen aber auch deutlich die national und konfessionell komplexe Situation dieses Territoriums auf. Die komplizierte Situation, die de Groot zunächst allgemein darlegt, wird dann an einem Beispiel, dem der levantinischen Dragomanen aus der Familie Testa, die eine österreichische und eine holländische Linie hatten, exemplifiziert.

Mehr an den Quellen orientiert beschäftigt sich Ernst Dieter Petritsch mit einer ähnlichen Frage, aber von seiten der Habsburgermonarchie, der Erziehung der Sprachknaben in der Orientalischen Akademie, wobei er von dem Memorandum des Jesuitenpaters Josef Franz ausgeht, das den Anstoß zur Gründung dieser Anstalt gab. Die Auseinandersetzung mit der Frage, ob man die Ausbildung wie bisher in Konstantinopel (Istanbul) oder aber in Wien durchführen sollte, steht im Mittelpunkt der Gründungsgeschichte. Die weiteren Ausführungen beschäftigen sich mit den Lehrplänen und den Lehrenden in der frühen Phase der Orientalischen Akademie. Michaela Wolf nähert sich dieser Frage von einem sozialwissenschaftlichen Standpunkt aus, und sie macht die soziale und kulturelle Kompetenz (im Sinne der Kulturosoziologie von Bourdieu) zu ihrem Thema. Statistisch untersucht sie die soziale Herkunft der Zöglinge, deren symbolisches Kapital nicht zuletzt an der Stellung der Väter zu messen war; das kulturelle Kapital wird vor allem durch die Aufnahmekriterien und die Lehrpläne der Anstalt definiert.

Die letzten beiden Beiträge dieser Sektion stellen die bedeutendste Persönlichkeit, die aus dieser Akademie hervorgegangen ist, in den Mittelpunkt: Josef von Hammer-Purgstall, dem auf vielen Gebieten große Bedeutung zukommt; er war – das paßt gut zum Thema dieser Sektion – in vieler Hinsicht ein „Übersetzer“ orientalischer Kultur für den Westen Europas, in Bezug auf die Dichtkunst ebenso wie in seiner monumentalen Geschichte des Osmanischen Reiches. Sybille Wentker stellt eine der vielen Identitäten Hammers in den Vordergrund ihres Beitrages, die des politischen Menschen Hammer-Purgstall. Dabei stützt sie sich auf eine von ihm selbst stammende Quelle, die bisher aufgrund ihres großen Umfangs nur gekürzt edierten „Erinnerungen aus meinem Leben“. Die Quelle erlaubt interessante Einblicke in das Leben des großen Gelehrten, das sich vor allem im Widerstand gegen die Mißachtung durch die österreichischen Behörden, speziell durch Metternich, entfaltete. Der Aufsatz von Thomas Wallnig geht ebenfalls von einer bisher wenig zur Kenntnis genommenen Quelle, die bisher weitgehend unveröffentlicht war, aus: den etwa 4.500 (!) erhaltenen Briefen an Hammer-Purgstall im Steiermärkischen Landesarchiv. Als exemplarisches Beispiel aus der Fülle der Briefkontakte wählt er die Briefwechsel mit Francesco Rossi, dem Bibliothekar der Brera in Mailand, und Pietro Bettio, dem Bibliothekar der Marciana in Venedig, aus und zeigt damit eine andere – weniger auf den Orient ausgerichtete – Facette der Identität des großen Orientalisten auf.

Südosteuropa, die Habsburger und die Osmanen

Im Brennpunkt der Konfrontation zwischen Habsburgern und Osmanen standen die Gebiete Südosteuropas, die im letzten Abschnitt des Tagungsbandes behandelt werden. Die Beiträge zeigen militärische und nicht-militärische Aktivitäten der beiden Großreiche auf dem Balkan, vor allem aber auch das Bemühen der lokalen Bevölkerung, sich gegenüber diesen Einflüssen zu behaupten, wofür gegebenenfalls auch beide Seiten gegeneinander ausgespielt wurden. Ivan Parvev beschäftigt sich in seinem Beitrag mit dem Übergang der Habsburger von einer vorwiegend militärisch zu einer überwiegend diplomatisch geprägten Südosteuropapolitik zwischen 1739 und 1878. In diesem Zeitraum avancierte Rußland zu einem gefährlichen Gegner nicht nur der Osmanen, sondern auch der Habsburger im Ringen um die Vorherrschaft auf dem Balkan. Aufgrund eines Mangels an qualifizierten militärischen Führungskräften und einer unkl-

gen Politik gegenüber Rußland konnte nach Parvevs Einschätzung Österreich seinen Einfluß in Südosteuropa nicht in optimaler Weise ausbauen. Wäre die Geschichte anders verlaufen, so vermutet Parvev, hätte der Balkan vielleicht mehr Ähnlichkeit mit dem Habsburgerreich und die Donaumonarchie größere Stabilität gehabt.

Das bislang noch wenig erforschte Alltagsleben in den Festungsstädten an der kroatischen und slawonischen Militärgrenze im 16. und 17. Jahrhundert wird in dem Beitrag von Nataša Štefanec beleuchtet. Auf der Grundlage von erhaltenen Musterlisten (1577, 1630) und mittels dialektologischer Untersuchungen des darin enthaltenen Namenmaterials gelingt es der Autorin, bei aller Quellenproblematik des vorstatistischen Zeitalters, die ethnische Zusammensetzung der Grenztruppen näher zu beleuchten. Vor allem deutschsprachige Adelige wurden demnach mit Führungspositionen betraut, die Grazer und Wiener Zentralbehörden scheinen gezielt Personen aus deutschsprachigen Gebieten gefördert zu haben. Erst im 17. Jahrhundert läßt sich ein stärkerer Anteil von Adeligen aus Kroatien und Slawonien unter den Soldaten feststellen. Außerdem läßt sich die Durchlässigkeit der Militärgrenze in beide Richtungen verdeutlichen.

Nachhaltig geprägt von den militärischen Auseinandersetzungen zwischen Habsburgern und Osmanen wurde auch das Schicksal der bulgarischen Familie der Vuko et Branko, mit der sich Stefan Spevak in seinem Beitrag auseinandersetzt. Der 1688 mitsamt seiner Nachkommenschaft von Kaiser Leopold I. in den ungarischen Adelsstand erhobene Bogdan Vuko-Brankovič emigrierte zu etwa dieser Zeit mit seiner Familie in die Walachei, sehr wahrscheinlich, um sich dort vor osmanischer Verfolgung in Sicherheit zu bringen. Die sich in den folgenden Jahrzehnten ereignenden politisch-militärischen Veränderungen im Verhältnis von Osmanen und Habsburgern veranlaßten die Familie in diesen Jahren zur Umsiedlung nach Siebenbürgen, von dort zurück in die Walachei und schließlich nach den kaiserlichen Niederlagen von 1738 in die Batschka und das Banat. Spevak fragt nach der Herkunft der Familie, den Gründen für ihre Nobilitierung, dem Verlauf ihrer Migration und ihrer sozialen und rechtlichen Stellung in der neuen Heimat.

Wie in Nordalbanien Ende des 19. Jahrhunderts Italiener, Österreicher und Osmanen miteinander darum konkurrierten, durch das Erziehungssystem Einfluß auf die lokale Bevölkerung zu gewinnen, zeigt Isa Blumi in seinem Beitrag. Der Autor fragt in diesem Zusammenhang, wie die Albaner die Interessen der Großmächte für ihre eigenen Zwecke instrumentalisierten. Nachdem die Italiener ihre Schulen in Nordalbanien auch für Orthodoxe und Muslime geöffnet hatten, sahen sich die Österreicher, um ihren Einfluß wahren zu können, schließlich gezwungen, ebenfalls Erziehungsreformen einzuleiten und die albanische Sprache in Schulen und Kirchen zuzulassen. Diese Sprachpolitik förderte über die Konfessionen hinweg ein protonationales Bewußtsein, wodurch wiederum die Rolle der Osmanen in der Region in Frage gestellt wurde. Die Aktivitäten der Österreicher und der Osmanen in der Region wurden also in hohem Maße durch die Ansprüche der lokalen Bevölkerung geformt. Die heute noch spürbaren Folgen der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan, aber auch die Veranschaulichung des nationalen Erwachens zeigt Wladimir Fischer an der Person und dem Werk von Dositej Obradović. Gerade am Beispiel dieses Literaten zeigt sich, wie vielfältig man sein Werk interpretieren und instrumentalisieren konnte. Bei dieser Darstellung stehen – ähnlich wie beim Aufsatz von Claire Norton – die Komplexität und die Vielfalt der Phänomene im Mittelpunkt, wobei Fischer wesentliche Anstöße zu einer theoretischen Auseinandersetzung mit diesem Thema vermittelt.

Inhaltlich abgerundet wird der Band durch den literaturwissenschaftlichen Beitrag Miranda Jakišas, die sich mit der Darstellung der Osmanen und der Habsburgermonarchie in Ivo Andrićs Romanen befaßt. Bosnien als Schauplatz der Romane *Wesire und Konsuln* und *Die Brücke über die Drina* ist die kulturelle Kontaktzone von „Orient“ und „Okzident“, deren Einwirkungen Bosnien zwar nicht unberührt lassen, die aber dort auch nicht zu einer harmonischen Synthese verschmelzen, so daß eine doppelte Gerichtetheit zum Merkmal der bosnischen Kultur wird. Andrić statet die „Kolonisatoren“ Bosniens mit klischeehaften „orientalischen“ bzw. „okzidentalischen“ Eigenschaften aus, jedoch nicht, um die „Zerrissenheit“ Bosniens in der Fremdwahrnehmung zu bekräftigen, sondern um hinter diesen und durch diese Zuschreibungen das unsichtbare, unveränderliche Bosnien hervortreten zu lassen. Die wesentlich von Osmanen und Österreichern gestalteten historischen Geschehnisse, konkreten politischen Ereignisse und Konfrontationslinien verlieren gegenüber dem von diesem Wechsel unberührt gelassenen, konstanten Wesen des bosnischen Lebens an Bedeutung und werden zu Akzidenzien reduziert: „Und so führt Bosniens Strom an Österreich und den Osmanen vorbei.“

The Ottoman Empire and the Habsburg Monarchy

Marlene Kurz – Martin Scheutz – Karl Vocelka – Thomas Winkelbauer

The date for this symposium could not have been better chosen: during the final days of September 2004, all of Europe was involved in controversial discussion of an urgently current political question: should the European Union initiate accession negotiations with Turkey? Does Turkey belong or not belong to Europe? Implicitly, and for the most part unconsciously, the opponents of Turkish accession colored this recent political debate with many of the clichés and lines of argumentation originally developed during the early modern period – ideas, rooted in the distant past, the analysis and illustration of which were an object of this symposium. As the organizers began planning the event, they could not have possibly known just how strongly the simultaneous political discourse was to be marked by these themes. Yet one of the very reasons for choosing this topic was the fact that far up into the 1980s – in some cases, to this very day – many western Europeans indeed retain(ed) typical prejudices with regard to „the Turks“. Another objective of this symposium was to review Austrian historical research on the topic from the past 20 to 30 years, as well as to illustrate the shift of perspective that has occurred in research – away from the history of bellicose conflicts and towards a more culturally oriented approach to this sensitive topic.

The Ottoman Empire and the Habsburg Monarchy doubtlessly shared centuries of animosity and a mutual history of conflict. In spite of this undeniable antagonism, the two states – the organizational structures of which could hardly have been more different – and their respective satellites paid close attention to one another, reacting to one another, conducting trade, receiving various confessional ideas and being confronted with the image of the „other“ in their respective propagandas. This relationship of conflict, and/or the study of mutual military history, has up to now been the main thrust of Austrian historical research; the present symposium, on the other hand, was staged to take a closer look at – and, more pointedly than up to now, to place at its center – cultural transfer activities and the contacts that ran alongside the conflicts during the period between the late middle ages and the 19th century.

A further objective of this symposium was to network the research of Ottomanists, historians and representatives of other disciplines (e.g. historians of literature and art), thus doing better justice in this special field to the frequent – but often only perfunctory – calls for more interdisciplinary work. In addition to the lectures presented at the symposium, additional relevant contributions have been acquired to expand and further enrich the present collection.

Contacts and Conflicts

The symposium began with a series of lectures on the central topic of „Contacts and Conflicts“. This emphasis belongs to the area of research with the longest tradition in the historiography of Ottoman-Habsburg relations, but the contributions clearly showed that a paradigm shift has occurred, allowing „old“ topics to be interpreted anew, which has in turn enriched the overall discussion of relations between the two realms.

The opening lecture by Holger Th. Gräf, which was the object of intense discussion by symposium participants, posed the question as to the status of the Ottoman Empire in the early modern period – hereditary foe or potential ally? – in a present-day political context. Gräf began and concluded his talk by referring to the discussion concerning EU accession negotiations. The core question, then as now, is: does Turkey belong to Europe at all? This is a discussion which cannot be resolved geographically, but must rather be conducted taking into account complex factors and the running discourse regarding the term „Europe“.

Starting from an allegorical depiction of the Empire under Charles V, Gräf shows that the Ottomans were not always viewed as the „arch-enemies of Christendom“, but were rather accorded a definite place in the nascent international system of early modern European states. Gräf sees the transformation in the evaluation of the Ottoman Empire primarily in terms of the development of historiography. He pays particular attention to the historiographic turn which took place during the 1970s and 1980s, stressing the role of propaganda in the perception of the Ottoman Empire by historians of central and Western Europe. A further line of Gräf's argumentation has to do with diplomatic history: here, he takes the view that the development of Europe's diplomatic tools (delegations, diplomacy, etc.) was decisively influenced by exchange with the Ottoman Empire, with Istanbul acting as a central venue of European power politics. Thus, Gräf concludes that „the secular Europe of powers ... came to be not just via the struggle between confessional – and later national – states, but also via interaction with the non-Christian Ottoman Empire.“

The contribution by Marlene Kurz has to do with another change of perspective. More precisely, it is not the perspective of the methodical view, but rather its direction that changes. The paper looks at evaluations of Ottoman historiography and – with a strong focus on the beginning of open conflict, i.e. the first Turkish siege of Vienna in 1529 and the likewise unsuccessful second attempt in 1532, which ended at the fortress of Güns (Kőszeg) – poses the question of how the Ottoman side viewed Austria. A number of works by historians – from contemporaries like Celalzade Mustafa up to Mehmed Murad, who lived until 1917 – are analyzed in this paper and put into the context of the Islamic world's changing self-image from the 16th to the 20th century.

In her paper, Claire Norton first makes clear that historical images and views of the present day are very often projected into the past, in this case giving rise to the idea that the conflict pitted exclusively Christian soldiers on the one side against Muslim Turks on the other. Other sources – not official state documents – show that the spectrum of identities represented was, in fact, far more differentiated. The border, concludes the author, was heterodox and pluralistic. She tests this theory based above all on a case study of the siege of Nagykanisza in 1600/01. Making use largely of Ottoman sources, this contribution shows clearly that alongside the confessional-ideological distinction (each side referred to the other as „unbelievers“), there were also many overlaps,

cases of working for the „enemy“, or at least holding sympathy for him. From the Ottoman perspective, the Lutherans were particularly important, for they split up the power of the opponent; the examined manuscript goes so far as to postulate a separate Lutheran king crowned with the sponsorship of the Ottomans. Claire Norton's analysis concludes, therefore, with the reversal of the oft-quoted saying „The Turk is the Lutherans' Luck“, since the Lutherans in fact were also a stroke of luck for the Turks.

Using the example of a Turkish-Austrian bilateral commission's drawing of borders following the Peace of Karlowitz in 1699, *Antal András Deák* is able to show that, with the help of elaborate mapmaking activities and texts written to accompany maps, the communication of military and political information was accompanied by detailed and empirically grounded information on history, geography and folk life, which was thus transported from the periphery to the center of the Habsburg Lands and introduced to a broader public.

Andrea Pühringer's contribution, which deals with the depiction of violence in the Turkish wars, takes on a different source material or medium by which clichés were communicated. Following a thorough discussion of the term „violence“ and its function in stylizing the enemy, Pühringer examines works of visual art, distinguishing between painted (and often representative) battle depictions and printed graphics. It becomes clear that battle paintings produced no particularly hostile images of the enemy, while the prints contain such depictive elements more often.

The international legal phenomenon of the religious protectorate, which conceded to the citizens of European powers by way of „capitulations“ a privileged position within the Ottoman Empire while also limiting the authority of the Ottoman Empire over the corresponding regions, came to mirror the European balance of power in the 19th century, as *Barbara Haider-Wilson* shows by comparison of the pursuit of the religious protectorate by France and the Habsburg Monarchy in the „Holy Land“ respectively. The „protection of the Christians“ in the Ottoman Empire became a field marked by both nationalism and imperialism. The local consular authorities of the various powers, which observed one another with suspicion, aimed to promote the legal claims of their subjects – as well as of the Catholic Ottoman citizens – with regard to their treatment by Ottoman Empire, thereby cleverly linking political and ecclesiastic interests.

A question similar to that posed by *Holger Th. Gräf* appears in the paper by *Arno Strohmeier* – contributed after the symposium – which poses the question as to whether the Ottoman Empire really was part of the system of European states in the early modern period. The author does make clear the differences between the two political systems, but also shows that very early on – particularly on the initiative of France – the Ottomans were integrated into international relations. In three areas, Strohmeier traces the role of the Ottoman Empire in Europe: in diplomacy, with regard to the idea of the balance of powers, and with regard to international law. In diplomatic history, the fact that the Ottoman Empire did not establish permanent embassies until the end of the early modern period is characteristic. With regard to balance-of-power issues, it was decisive that the Turks, as Muslims and hereditary foes, were not simply allies like anyone else, so that only very late – around the end of the 17th century – were they carefully integrated into this concept. In terms of international law (on the issues of peace negotiations and ceasefires), as well, the Ottoman Empire had different habits than the Christian states, and adaptation to European customs likewise happened relatively late. Strohmeier's analysis, as well, ends with an in-depth discussion of

the current issue of present-day Turkey's accession to the EU, in which he makes clear reference to the important role that the discipline of history might be called on to play in such a process.

Images of „the“ Turks and Anti-Turkish Propaganda

„The Turk“ as the evil, horrible monster who always creates evil anew, as the Antichrist, as the greatest of all possible enemies, as a hereditary foe and so on – this is how the Ottoman Empire was stereotypically portrayed in the early modern Habsburg Monarchy. The genesis and instrumentalization of this „hostile image“ has been exemplified in the second section via examples of various sorts of text. An aspect of relations with the Ottomans typical of the early modern period is touched on by Franz Bosbach, whose lecture dealt with the eschatological interpretation of the Ottomans by Mercurino Gattinara. Bosbach shows clearly that the Ottomans were by no means enemies like any other, rather being viewed by many – in the sense of eschatology – as one of the signs of the world's impending end. Therefore, it was necessary to combat this danger on two levels: both in real life with crusade-like efforts, and religiously, particularly via penance and reform. Prophecies played a significant role in this respect, and also influenced the political writings of Gattinara, the future Grand Chancellor of Emperor Charles V, who depicts on various levels the battle of the Christian Emperor's universal monarchy against the Ottoman Empire both as a worldly foe and – reinterpreted religiously as an apocalyptic monster.

The view of the Turks held by a widely known literary figure of German Humanism, Sebastian Brant, who particularly stressed the role of Maximilian I. for a crusade against the Ottomans, is examined by Antje Niederberger. Religious and power-political calculations stood immediately alongside one another, as was typical of interactions with the Ottoman Empire, but his view of the Ottomans was dominated by religious considerations and was full of clichés which proved quite durable. The Turks are characterized as effeminate and evil, as a people who constantly commit atrocities. Above all, this contribution traces the literary construction of these ideas through reference to older texts, particularly (apocryphal) Revelations such as Pseudo-Methodius.

Jan Paul Niederkorn writes about anti-Ottoman strategies of argumentation in propaganda and diplomacy, as they were implemented within and between the Christian states of Europe in the late 15th and 16th centuries. While the broad public was successfully made to fear „the“ Turks – particularly via sermons and pamphlets which described the atrocities of the „Türggen“ – diplomats and statesmen stressed above all the necessity of solidarity among the Christian states. The Ottomans were said to not feel bound by peace treaties, meaning that anyone could quickly fall victim to their aggressions, and those who wanted to avoid this fate would do well to support neighbours under attack. The opportunity for territorial gains at the cost of the Ottomans played only a secondary role in such argumentation.

A further important medium of propaganda and of constructing the enemy's image, largely neglected in recent research, is examined by Christine Gígler via an example. Sermons were a widely available propaganda medium, which furthermore experienced distribution in printed form among a broad cross-section of the „public“, i.e. the estate nobility and clergy. Taking as her example the „Turk Sermons“ published in 1566/67 by Urban Sagstetter, Bishop of Gurk, Christine Gígler distills the basic charac-

teristics of „intellectual warfare“ in the early modern period against his biographical and contemporary historical backdrop (i.e. the Austro-Turkish War of 1565/66).

Propaganda and the instrumentalization of „fear of the Turks“ are also taken on by *Iskra Schwarcz*, who interprets the conflict in the Balkans based on written and pictorial sources (particularly medals) and also provides an impression of the imperial court's multi-layered propaganda mechanisms. Schwarcz, as well, connects her analysis of the Balkan conflicts to the present, drawing a long arc from the early medieval period up to the hostilities which flared up in 1990, which she relates to early modern developments. At the center of her study stands the Great Austro-Turkish War of Leopold I from 1683 to 1699, which she researches as it was reflected in contemporary media. Pamphlet publishing, contemporary daily newspapers and medals (this last an elitist, but very effective propaganda instrument) were taken as the starting point for her analysis – although Schwarcz quite rightly warns against overestimating imperial influence over these propagandistic media.

Ambassadors and Delegations

Ambassadors or members of diplomatic delegations, at the center of Section Three, were certainly the most important agents of cultural transfer; their reports and letters were centered mainly on the current ruler at the Sublime Porte, but they also communicate a considerable amount of additional information from the various areas of local life to which they had access. The paper by *Ralf C. Müller* deals with Habsburg diplomacy at the Ottoman court in the late 15th and 16th centuries. In the interest of ensuring their own power and existence, the Habsburgs were forced as early as the 16th century – parallel to the constantly recurring military conflicts – to seek diplomatic compromise with the Ottomans. Efforts to this effect were helped along by the fundamental reorientation of Ottoman politics following 1536: the Sultan began concentrating on the consolidation of his realm within its existing borders, stressing its Islamic-oriental character – and thereby demonstrating greater reserve in terms of European ambitions. This nascent balance of power was given essential support not just by official diplomats, but even more importantly by secret agents – meaning that the Habsburg-Ottoman diplomatic contacts during the 16th century, which Müller extensively investigates, played an important role in the development of both modern and covert diplomacy.

Bart Severi writes on the establishment of diplomatic relations between the Habsburg Monarchy and the Ottoman Empire in the 16th century, in particular about the slow development of the Habsburg emissaries' representational activities in Constantinople. As „privileged spies“, diplomats were responsible not only for collecting information, but also for the representation of their respective lords via gifts and the conduct of rank conflicts with other diplomats and/or at court. The Habsburg diplomats at the Sublime Porte advanced to become the most important actors of lordly representation, as a „reflection“ of their prince. Being held in „captivity“, however, they were forced to assume certain characteristics of local ceremony and negotiating style, in order to make negotiations with the other side possible at all.

The appearance of the Turkish delegation led by Ibrahim Bey at the Frankfurt coronation of Maximilian II in 1562, widely noted in the media, is the theme of the contribution by *Harriet Rudolph*. Both the Emperor and the Sultan used the opportunities for representation before the Empire's public offered by this event for their own

purposes and representation of rulership. In the descriptions of the coronation celebration, the Ottoman emissaries and the negotiated peace treaty were blended perfectly into the image of the new, „strong“ king, who (according to Busbeck) attempted to deeply impress the Ottoman delegation with his magnificent coronation. Fear of the Ottomans and admiration for their highly developed culture (such as for their carpets, clothing, equestrian gear, etc.) stand shoulder to shoulder in the many reports on this delegation; at the time, however, fear of the „child-murdering Turks“ was clearly dominant.

Taking as his example the Tatar delegations which visited the imperial capital several times during the 17th century (up to 1682) – and were not all that highly regarded in diplomatic circles –, Christoph Augustynowicz underlines the role of ceremony as a finely wrought means of displaying distinctions of rank before a courtly public. Read as a cultural encounter, however, the Tatar delegations were indeed significant in terms of cultural exchange between the East and the West. Alongside their clothing, the delegates' gestures and „doings“ were noted down quite precisely in the ceremonial protocols of the Viennese court, and the various traditions of giving gifts (horses for the Emperor, „sleeping pants“ for the „Empress“; rings for the emissaries, and even clocks for the court of the Khans) can be easily observed.

A diplomatic sideshow at the Viennese Court was offered up by the visit of a delegation of Jussuf Khodscha in 1732/33, a postlude to the Austrian-Tunesian peace treaty of 1725 which took place to deal with Austrian-Tunesian relations against the backdrop of the corsairs' endangerment of Mediterranean shipping to the port of Naples, a port which had belonged to the Monarchy since the Peace of Rastatt. The encounter of the Viennese Court with these emissaries of the „barbaresque“ revealed cultural differences, as the Tunesian Germanist Mounir Fendri emphasizes, along with the Imperial Court's reaction to the demands of the Tunesian delegation and their visible humiliation of the delegation via ceremonial means.

Travelogues

Section Four turns to the travelogues of early modern travelers to the Orient, pieces of writing which, as a group, have seen little systematic research but are a central source genre which give the reader an image of the „other“ and clearly underline the author's „own“ characteristics. Travel, understood as a „rite of passage“, makes the traveler conscious of his own cultural identity, but also forces him to reflect, an activity which – paradoxically, as the following contributions show – often serves to only reinforce pre-existing stereotypes. An important contribution to the dissemination of the sources on early modern journeys to the Orient – as well as an exemplary evaluation of this source genre as a whole – has been undertaken by H e m m a S t a g l in her paper, where she takes a particularly close look at religion and the non-Muslim populace of the Ottoman Empire. In sharp contrast to the Habsburg Monarchy, the religious freedom afforded by the Ottoman Empire made possible the existence of many Christian confessions, such as in Bosnia or, in the case of the Greeks, in Constantinople. Conversion to Islam was certainly not the only way to achieve esteem and wealth; and, according to the reports examined, slaves – even galley-slaves – were allowed to practice their respective religions. Travelers, on the other hand, were frequently presented with opportunities to convert.

P e r v i n T o n g a y draws an original interregional comparison between the Aztecs and the Ottomans, between the fighters against the hereditary foe and the „Hidalgos“,

which has previously seen almost no research. Taking the examples of Busbeck and Dernschwam, as well as of Cortés and Díaz de Castillo, Tongay discerns differences in the travelogues with respect both to religion and to terms such as „barbaric“ and „tyrannical“. In all reports, the encounter with the „other“ led the authors to affirm their own cultures in terms of their claims to dominance and rule. Both the „savages“ and the „hereditary foes“ are judged according to the authors' own norms and values.

As Christof Jeggle states, Hans Dernschwam's famous report on his journey to Constantinople and Asia Minor from 1553 to 1556 has already been repeatedly examined, but it can be shown how Dernschwam, every bit the humanist, went about describing Constantinople as a central location of humanist tradition. Dernschwam's implicit ideas about order and his use of popular contemporary topoi are discussed, and alongside the work's quality as a classic pilgrim's report, we see a differentiated description of Ottoman society derived from the author's own personal views.

In her contribution, Almut Bues provides a thorough introduction of trade journeyman and Danzig native Martin Gruneweg and his extensive report on his journeys to Constantinople in the 1580s. Alongside a portrayal of this trade journeyman, who had converted to Catholicism, and even went on to become a catholic priest, the report – with illustrations including sketches – delivers insights into the history of the Ottoman Empire's economics and general mentalities; in these writings, the businessman Gruneweg approached the Islamic world with an open mind and, with few hostilities to cloud the picture, simply described his environment.

Between 1587 and 1591, the Lower Austrian nobleman Hans Christoph Freiherr von Teufel undertook a journey, planned as a pilgrimage, to the Ottoman Empire. His interesting, up to now little-noted travelogue – which even includes Persia – is introduced by Michael Greil. It shows both how strongly the traveler distinguished between the various ethnicities (such as Kurds, Greeks and Jews) and how social origins and education influenced reception of the „foreign“. In his report, Hans Christoph Teufel – who had spent time studying in Padua – constantly makes reference to plants and animals, and shows particular interest in historical issues. His perception of „foreignness“ plays only a minor role.

The innkeeper and master baker Johann Georg Hilber from the South Tirolean town of Bruneck – later nicknamed „Jerusalemback“ by his neighbors – set off on a pilgrimage to the Holy Land in 1851, as Hans-Peter Laqueur describes in his paper. On his journey, the baker took self-satisfied note of the Ottomans as the vanquished hereditary foe of Austria and of Christendom; this daring traveler returned having discovered no new horizons, as his background of established, stereotypical views brought him merely to confirm the prejudices of his day.

Translators and Dragomans

Section Five of this symposium dealt with the „translators and dragomans“, who together represented an indispensable factor in communication between the two worlds. The importance of their role als transmitters cannot simply be reduced to the field of language, but also encompasses the „translation“ of cultural ideas and the culture transfer conducted and monopolized by this group of people. The thorough introductory contribution by Alexander H. de Groot emphasizes the polyglot structure of the Ottoman Empire, which made the use of dragomans (a word derived from an

Arabian term for „translator“) necessary even within the Empire. These dragomans were mostly non-Muslims, but subjects of the Sultan. From the 17th century, the foreign powers began training and employing their own dragomans, which meant that the dragomans of the Seraglio (mostly „Phanariotes“, i.e. Greeks) were confronted by those of the ambassadors (mostly „Latins“, i.e. Catholics). All these groups had specific privileges and rights, and a look at them serves to show clearly the nationally and religiously complex situation of this territory. This situation, of which de Groot first provides a general outline, is then illustrated with an example: that of the Levantine dragomans from the Testa family, which had both an Austrian and a Dutch line.

Basing his writing more on the sources themselves, Ernst Dieter Petritsch deals with a similar question, but seen from the perspective of the Habsburg Monarchy: the education of „Sprachknaben“ (language boys) at the „Orientalische Akademie“ (Oriental Academy), based on the memorandum of Jesuit father Josef Franz, which gave the impetus for the founding of this institution. The history of the Academy's founding was centered on the question as to whether this training was to take place in Constantinople (Istanbul) or Vienna. Petritsch dedicates further analysis to curricula and instructors during the early phase of the Oriental Academy. This same issue is approached by Michaela Wolf from a social science standpoint, taking up the theme of social and cultural competence (in the sense of Bourdieu's cultural sociology). She presents statistics on the social origins of the pupils – whose symbolic capital was, not least, indicated by the position of their respective fathers. Cultural capital was defined primarily via the admission requirements and the curricula of the institution.

The final two contributions in this section focus on the most important personality to graduate from the Oriental Academy: Josef von Hammer-Purgstall, an important figure in many fields. In many respects – and this goes well with the theme of this section – he was a „translator“ of oriental culture for western Europe, with respect to poetry as well as in his monumental history of the Ottoman Empire. In her contribution, Sybille Wentker brings out one of his many identities: that of the political Hammer-Purgstall. She does so using a source by Hammer-Purgstall himself, the „Erinnerungen aus meinem Leben“ (Memoirs from my Life), which – due to its great size – has so far only been available in an abridged edition. This source affords the reader interesting insights into the life of the great academic, who was in his element when it came to resisting the neglect of the Austrian authorities, particularly under Metternich. The essay by Thomas Wallnig likewise takes on a much-ignored source, which up to now has also remained mostly unpublished: Hammer-Purgstall's letters, around 4,500 (!) of which have survived and are held in the archives of the Province of Styria. Wallnig selects, as examples from this plethora of written contacts, correspondence with Francesco Rossi, the librarian of the Brera Academy in Milan, and Pietro Bettio, the librarian of the Marciana Library in Venice, thereby showing yet another – less Orient-related – facet of this great orientalist's identity.

Southeastern Europe, the Habsburgs and the Ottomans

At the center of the confrontation between the Habsburgs and the Ottomans were the various areas of Southeastern Europe, which are examined in the final section of this volume. The contributions relate military and non-military activities of the two great powers in the Balkans, while also paying particular attention to local populations' resis-

tance to these influences, including efforts to play one side against the other. In his contribution, Ivan Parvev deals with the Habsburgs' transition from militarism to diplomacy as their primary means of conducting Southeast European policy between 1739 and 1878. During this period, Russia came to pose a considerable threat not just to the Ottomans, but also to the Habsburgs, in the match for supremacy in the Balkans. In Parvev's opinion, Austria – due to a lack of qualified military leaders and unwise policies toward Russia – was unable to secure its influence in Southeastern Europe in the best possible way. If history had run differently, Parvev suspects, the Balkans would have ended up being more similar to the Habsburg lands, thereby lending the Danube Monarchy more stability.

Everyday life during the 16th and 17th centuries in the fortresses and fortified cities on the Croatian and Slavonian military border, which has been little researched thus far, is illuminated in the contribution by Nataša Štefanec. On the basis of extant conscription lists (from 1577 and 1630) and via dialectological examination of the names contained within, the author succeeds – even considering the problematic nature of sources from before the age of statistics – in shedding light on the ethnic composition of the border troops. Leadership posts were given primarily to German-speaking nobles, as the central authorities in Graz and Vienna seem to have placed particular importance on promoting members from German-speaking areas; only in the 17th century can one discern greater representation of nobles from Croatia and Slavonia among the soldiers. Furthermore, the permeability of the military border in both directions is made clear.

The fate of the Bulgarian family Vuko et Branko, with which Stefan Spevak deals in his contribution, was likewise determined by the military conflicts between the Habsburgs and the Ottomans. Bogdan Vuko-Branković, made a member of the Hungarian nobility in 1688 along with his heirs by Emperor Leopold I, immigrated with his family to Walachia around this time, most probably in order to escape Ottoman persecution. The changes in political and military Ottoman-Habsburg relations which occurred over the following decades caused the family to move first to Transylvania, then back to Walachia and, finally – following the Imperial defeats of 1738 – to Batschka and the Banat. Spevak investigates the family's origins, the reasons for its ennoblement, the progress of its migration and its social and legal status in its new home(s).

In his contribution, Isa Blumi shows how, in late-19th-century Northern Albania, Italians, Austrians and Ottomans competed with one another to gain influence over the local populace via the education system. In this context, the author looks at how the Albanians instrumentalized the interests of the great powers for their own purposes. After the Italians had opened their North Albanian schools to Orthodox and Muslim pupils, the Austrians saw themselves forced to likewise institute educational reforms – as well as to permit use of the Albanian language in schools and churches – in order to preserve their influence. This language policy facilitated the development of a proto-national consciousness across the confessions, which in turn called into question the role of the Ottomans in the region. The activities of the Austrians and the Ottomans in this region were also influenced to a great extent by the demands of the local population. Vladimir Fischer illustrates the consequences of Ottoman rule in the Balkans still visible today, as well as the awakening of nationalism, in his paper on the person and activities of Dositej Obradović. A look at this literary figure shows how diversely his own works could be interpreted and put to use. In this portrayal – much like in the essay by

Claire Norton – the phenomena's complexity and diversity take center stage, whereby Fischer provides significant impulses for a theoretical handling of this topic.

The content of this volume is rounded off by the contribution of literary historian Miranda Jakiša, which deals with the portrayal of the Ottoman and Habsburg Empires in Ivo Andrić's novels. Bosnia, the scene of „The Days of the Consuls (Bosnian Chronicle)“ and „The Bridge on the Drina“, is the cultural contact zone between the „Orient“ and the „Occident“, which do indeed affect Bosnia, but do not melt together to a harmonic synthesis – making double-orientation a characteristic of Bosnian culture. Andrić equips the „colonizers“ of Bosnia with cliché-like „oriental“ and „occidental“ characteristics – not in order to stress the „disunity“ of Bosnia as seen from the outside, but rather to allow the invisible, unchanging Bosnia to appear behind and through these attributes. In the face of this constant and resistant phenomenon of Bosnian life, the historical events, concrete political episodes and lines of conflict, effected mainly by Ottomans and Austrians, lose their significance, becoming mere accidentals: „And thus does the current of Bosnia flow past Austria and the Ottomans.“

(Translation: Christopher Roth, Vienna)